

Ein Überblick zur Geschichte des Benediktinerinnenstiftes Holzen mit besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts

Von M. Birgitta zu Münster OSB – St. Walburg, Eichstätt

Die folgenden Ausführungen sind das erweiterte Elaborat, das einem Vortrag zugrunde lag¹. Hierbei war die Aufgabe gestellt, den Genius loci der einstigen Abtei an Ort und Stelle lebendig werden zu lassen. Im Mittelpunkt sollte der Liber Usualis der Scholastica Widmann aus dem 18. Jh. stehen, weil er einen guten Einblick in das klösterliche Leben und Brauchtum jener Zeit vermittelt.

Zum Thema stand reiches Vergleichsmaterial aus den Chroniken der Abtei St. Walburg in Eichstätt, dem Mutterkloster der Referentin, zur Verfügung. Auf dieses wird im folgenden gelegentlich verwiesen, da sich manches aus der Geschichte von Holzen von dorthier ergänzen ließ.

Als Quellen standen zur Verfügung:

Vor allem die vom Vikar von Pfarrer Ringeisen *Joseph Pemsel* in einem Aktenordner unter dem Datum 1934 zusammengestellte *Chronik von Kloster Holzen*. Pemsel hat sich bei dieser Arbeit bemüht, an die Quellen zu gelangen und sie anzugeben. Das Archivgut von Holzen wurde nach der Säkularisation, wie dies ja meist der Fall war, zerstreut. Es befindet sich vor allem im Hauptstaatsarchiv in München, im fürstlich Hohenzollern'schen Archiv in Sigmaringen und in Ursberg, nachdem die gräflich Treuberg'sche Registratur durch den Verkauf von Kloster Holzen an die St. Josefskongregation aufgelöst wurde.

Das *Monasticon Episcopatus Augustani Antiqui* von P. Pirmin Lindner, Bregenz 1913, erwähnt die von Pemsel benützten Archivalien noch als Bestände der gräflich Treuberg'schen Bibliothek in Holzen. Das ist inzwischen überholt.

Von Ursberg wurden für das Referat und diesen Artikel die handgeschriebenen *Aufzeichnungen der Sakristanin und späteren Äbtissin M. Victoria von Niedermayr* (Äbtissin von 1769–1789) zur Verfügung gestellt. Das Buch enthält fast ausschließlich Notizen über das zum Gottesdienst und für die Sakristei wichtige Brauchtum des Klosters.

Wichtiger war für die Verfasserin ein ebenfalls handgeschriebenes Buch der *M. Scholastica Widmannin* (Zellerarin) 1786:

„Sammlung der verschiedenen Ordnungen und Gebräuchen, welche in hiesigen adeligen Stift St. Johann Baptist zu Holzen sowohl in der Kirchen, dem Chor, Konvent und Abtei gehalten werden.“ Scholastica Widmann berichtet darin auch über die Ereignisse in Holzen während der Koalitionskriege.

1) Anlässlich der Jahressitzung der Histor. Sektion der ACADEMIA BENEDICTINA am 8. Juli 1973 in Holzen.

Im Ordinariatsarchiv in Augsburg wurde eingesehen:

P. Josef Zöllner, St. Ulrich in Augsburg: Beschreibung des adligen Frauenstiftes zu Holzen, 1723—1725. Das Buch enthält Angaben, die für die Klostergeschichte im 18. Jahrhundert von Bedeutung sind.

Äbtissin Hildegard Freyin von Haslang: „Geistliche Aussteuerung, d. i. auserlesene Andachten aus unterschiedlich römisch-katholischen Bett-Büchern zusammengetragen.“ Augsburg 1688.

Johann Traber: Die Aufhebung des adeligen Benediktinerinnen-Stiftes Holzen, geschildert nach den Akten des Hohenzollern'schen Archivs in Sigmaringen und der gräflich Treuberg'schen Registratur in Holzen. SM 27 (1906) S. 282—300 und 606—625.

Ferner wurden eingesehen:

Abschriften, die P. Innozenz Feicht OMJ, der jetzige Haustgeistliche von Kloster Holzen, aus einem *Rotelbuch* des ehemaligen Benediktinerklosters Oberelchingen bei Ulm, jetzt im Pfarrarchiv von Oberelchingen, machte².

A. Bobinger. Der Hexenprozeß in Holzen, 1707—1722. Manuskript in Privatbesitz.

Zur Abrundung dieses Überblickes scheint es geboten, wenigstens in großen Zügen auf die *Gesamtgeschichte* des Kloster einzugehen.

Infolge der Abmachungen des Reichsdeputationshauptschlusses kam Holzen 1802 in Besitz des Fürsten Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen. 1813 trat der Fürst Holzen an seine Schwester Crescentia ab, die den Grafen von Fischer-Treuberg geheiratet hatte. 1927 erwarb die St.-Josefskongregation von Ursberg das ehemalige Kloster von der Familie Treuberg. Ursberg richtete im Klosterbau ein Altersheim und in Nebengebäuden ein Pflegeheim für geistig und körperlich Behinderte ein und nahm sich auch so viel als möglich der Archivalien von Kloster Holzen an. Besonders der Vikar von Pfarrer Ringseisen, Joseph Pemsel († 1945), hat sich hier große Verdienste erworben. Leider wurde seine Chronik von Holzen, die allerdings noch einer gründlichen Bearbeitung bedarf, noch nicht veröffentlicht. — Auch an der 1965 begonnenen Renovation der Kirche und Klostergebäude war die St.-Josefskongregation von Ursberg stark beteiligt.

Die als adliges Stift gegründete Benediktinerinnenabtei hat an und für sich keine weittragende geschichtliche Bedeutung gehabt, wohl nicht einmal für den eigenen Orden. Dennoch steht man, wie so oft in alten ehemaligen Klöstern, im Bann der Faszination dieses benediktinischen Heiligtums. Holzen hatte ein wechselvolles, schweres Schicksal. Zum Teil ist dies bedingt durch seine Lage in der Lechebene, die schon immer Durchzugsgebiet bei kriegerischen Auseinandersetzungen war. Kaum ein Jahrhundert verging, in dem die Nonnen nicht den Schrecken des Krieges und der Flucht ausgesetzt waren. Die bewegte und oft tragische Geschichte des Klosters hat seine Bewohnerinnen geprägt und zahlreiche Probleme aufgeworfen, die sich zum Teil auch uns heute noch in dieser oder jener Form stellen.

Holzen liegt bei Nordendorf im Landkreis Augsburg und gehört zum Bistum Augsburg. An Stelle der heutigen Klostergebäude erhob sich ehemals

2) Unvollständig auch in den Rotelbänden im Archiv der Abtei Ottobeuren: L. Chron 10—14.

eine Burg der Grafen Dornsberg (Donnersberg). Die Gründung des Klosters fällt in die Zeit des Augsburger Bischofs Konrad von Hirscheck (1150–1167). Er gestattete dem Grafen Marquard von Dornsberg um das Jahr 1152 ein Kloster zu Ehren des heiligen Johannes des Täuflers von Neuwasser – ad aquam novam, einer künstlichen Abzweigung der Schmutter – später „Am Holz“ genannt, zu stiften. Der Legende nach erfüllte er damit ein Gelübde, das er in schwerer Erkrankung nach seiner Rückkehr vom Kreuzzug mit Kaiser Konrad gemacht hatte. Vor dem Klosterbau befand sich hier dichter Hochwald oder ein undurchdringliches Gehölz, das dem Kloster seinen Namen gab. Die Stiftung war ein Doppelkloster für Brüder, deren Vorstand „Propst“ und für Nonnen, deren Vorsteherin „Meisterin“ hieß. Die Mönche waren verantwortlich für den Gottesdienst und die Ökonomie. Die Nonnen führten ein beschauliches Leben. Es handelte sich nicht um ein Doppelkloster, wie wir solche aus angelsächsischer Zeit kennen. Die Mönche waren eher eine fromme Bruderschaft im Dienste des Nonnenklosters, das die Regel des hl. Benedikt annahm. Graf Marquard selbst trat als Laienbruder der Männergemeinschaft bei, ebenso seine Söhne Siegfried und Arnold (Arnulf). Siegfried wurde Priester und war der erste Propst. Schon 1152 zogen die ersten Benediktinerinnen in das Kloster ein. Man nimmt an, daß sie aus einer klösterlichen Niederlassung bei Biberbach, namens Kraftthal, kamen und sich um die Tochter des Stifters, Gertrud, die die erste Meisterin wurde, sammelten. 1153 bestätigte Papst Eugen III. das dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kloster „am Holz“. 1183 erhielt es einen Schutzbrief von Papst Lucius III. – 1470 wurde die verfallene Klosterzucht durch Bischof Johannes II. von Augsburg mit Hilfe des Abtes Melchior von St. Ulrich nach den Richtlinien der Melker Reform wieder hergestellt. Um diese Zeit löste man den kleinen Männerkonvent auf.

Der Holzener Frauenkonvent zählte meist zwischen 28–38 Mitglieder, wobei die Zahl der Chorfrauen stets etwas überwog. Dazu kamen noch Klosterschülerinnen und Oblatinnen. 1401 wurde der Konvent der Franziskanerinnen vom III. Orden in Salmannshofen, das abgebrannt war, auf deren Wunsch Holzen inkorporiert. – In nachmittelalterlicher Zeit erwarb das Kloster in der Umgebung mehrere Hofmarken und die Patronate der dazugehörigen Pfarreien, sowie auch noch anderen Grundbesitz. Die Klostergüter war mit Ausnahmen einiger Weingüter im Fränkischen nicht sehr weit entfernt und daher gut zu verwalten. Ein reiches Kloster ist Holzen nie gewesen.

Im Bauernkrieg 1525 und dann wieder im Schmalkaldischen Krieg 1546 und 1552 hatte das Kloster viel zu leiden. Die Klostergebäude und die Kirche wurden teilweise zerstört. 1525 floh ein Teil des Konvents nach Donauwörth ins Pflughaus. Während des Schmalkaldischen Krieges treffen wir flüchtige Nonnen in Rain am Lech, in Schloß Welden und im Katharinenkloster in Augsburg an. Auch die Familie Fugger in Augsburg beherbergte mehrere Schwestern. Die Flüchtlinge führten meist den ganzen wertvollen Klosterbesitz mit sich und fristeten damit ihr Leben. Die häufigen Fluchtzeiten und die Zerstreuung des Konvents an verschiedene Orte, sowie die Rückkehr einiger Nonnen in ihre Familien bedeuteten eine schwere Bela-

stung für den Konvent. Die Klausur war die Achillesferse von Holzen. Die Bischöfe von Augsburg und ihre Beauftragten bemühten sich immer wieder mit nicht allzu großem Erfolg um die Aufrechterhaltung der Klausurbestimmungen. Trotzdem gelang es der sehr tüchtigen Meisterin Maria Langenmantel von Sparren (Meisterin 1538–1553) ihren Konvent einigermaßen zusammenzuhalten, die Schulden des Klosters abzutragen und 1544 einen Teil der aus Bergen in Pfalz-Neuburg vertriebenen Benediktinerinnen in Holzen aufzunehmen.

Um 1556 hatte das Kloster gerade wieder eine etwas ruhigere Zeit. Damals ließ die Meisterin Barbara von Welden das alte Holzkloster niederreißen und erbaute ein neues Kloster „in Stein“. Sie ließ auch 1558/59 die Kirche neu errichten. Dem Neubau war aber keine lange Dauer beschieden. Der Schwedenkrieg legte alles wieder in Trümmer.

Wir kennen die Namen von 26 Meisterinnen, die bis 1617 das Kloster leiteten. 1617 erwirkte der Augsburger Fürstbischof Heinrich von Knöringen, dessen Schwester Mechthild Klosterfrau in Holzen war, für die damalige Meisterin, Anna von Rehlingen, Titel und Rang einer Äbtissin und benedizierte sie. Kloster Holzen lag in der Markgrafschaft Burgau. Das Hochstift Augsburg übte schon sehr früh eine Schutz- und Schirmherrschaft über Holzen aus. Die Bischöfe, resp. ihre Weihbischöfe, assistierten bei den Äbtissinnenwahlen und visitierten auch das Kloster.

Unter dieser ersten Äbtissin, einer sehr kunstsinnigen Frau, erlebte Holzen eine der wenigen ungetrübten Blütezeiten. Sie ließ die wahrscheinlich erste Borromäuskapelle in Deutschland in Holzen erbauen und durch Hans Alberthaler d. J. eine Loretokapelle. In Holzen entstanden eine Ursula- und eine Michaeli-Bruderschaft. Der Anna von Rehlingen folgten bis zur Säkularisation noch 12 Äbtissinnen. Im Gegensatz zu anderen Klöstern unseres Ordens hat Holzen auch nach dem Dreißigjährigen Krieg an seinem Charakter als adliges Frauenstift festgehalten, wenn auch immer wieder bürgerliche Namen unter den Chorfrauen auftauchten. Weil der Adel nach dem Dreißigjährigen Krieg, wie schon zuvor einmal im Ausgang des Mittelalters, verarmt war und infolgedessen teilweise auch kulturell nicht in höchster Blüte stand, mag sich der Verzicht auf einen Zustrom tüchtiger bürgerlicher Kräfte gelegentlich ungünstig ausgewirkt haben. Allerdings hat es Holzen zumeist nicht an Führerpersönlichkeiten aus adligen Geschlechtern gefehlt. Wenn wir uns die Namen der Familien ansehen, aus denen die Holzener Nonnen stammen, begegnen wir alten und neueren Adelsgeschlechtern aus dem süddeutschen Raum, auch aus dem Beamtenadel. So finden wir u. a.: Haslang, Pappenheim, Reichlin von Meldersheim, Freyberg, Hohenzollern, Lichtenau, Waldburg, Leubelfing, Stein, Adelman von Adelmansfelden, Rechlingen und Bodmann. Auch das aus Italien stammende Adelsgeschlecht der Franciotti ist vertreten, darunter eine Äbtissin. Die Familie Fugger hatte ebenfalls Angehörige im Kloster. Hie und da kamen auch Österreicherinnen und Tirolerinnen. So stammte z. B. die letzte Priorin Columba von Merl aus Rattenberg in Tirol.

Eine sehr gute Quelle für unser Wissen um die Mitglieder des *Konventes*

von Holzen erschloß der derzeitige Hausgeistliche, der Oblatenpater Innozenz Feicht, durch seine Entdeckung der Totenroteln von Kloster Holzen, die sich schon vor der Barockzeit durch ihre Originalität auszeichnen. In diesen Roteleinträgen ersteht der Konvent in einzigartiger Lebendigkeit. Von besonderem Wert sind die Einträge aus der Zeit des Schwedenkrieges, die Einblick in das Schicksal und den guten Ordensgeist vieler Klosterfrauen von Holzen gewähren. Bei einer Lichtenau steht z. B. in der Rotel: „Sie kam aus der Lichtenau in die Schattenau“, um damit ihr durch die Zeitverhältnisse bedingtes schweres Ordensleben zu kennzeichnen. — Bei der Chormeisterin Maria Juliana Lenzin lesen wir: „Sie hatte die Aufsicht über die hier lebenden jugendlichen Fräuein (Klosterschülerinnen), war Lehrfrau und Leiterin des musikalischen Chores. Sie hat auch unmusikalische Weltvöglin zu Gott liebenden alaudas (Lerchen) herausgefüttert. War eine Leibeigene der Muttergottes.“ — Anna Greuslin, genannt „das Seelen-Annele“, wurde „als himmlisches Mehl im himmlischen Magazin eingeliefert.“ — Johanna Luitgardis von Benzenau „mocht nicht ins grün ummauerte Kloster (also nicht in das nach dem Schwedenkrieg neuerbaute Kloster), sondern ins alte ausgedörrte und ausgeschmierte Holz.“ — Ein typischer Barockeintrag besagt von einer Nonne, daß sie „Liebesküglein auf die Zielscheibe des Herzens Jesu geschossen“ habe. Hier wird angespielt auf die in Holzen sehr gepflegte Herz-Jesu-Verehrung. Eine andere Nonne ist „ihr Lebtag mit Krankheit ausgeschmieret“.

Im Jahre 1629, also noch vor der Zerstörung von Holzen im Dreißigjährigen Krieg, wurden zur Reformation des Klosters Frauenalb in Baden drei Holzener Klosterfrauen angefordert. Man war jedoch nicht bereit, die erbetenen Hilfskräfte zu entsenden und fertigte eine Liste an mit dem Namen aller Chorfrauen, wobei man bei jeder Schwester angab, warum man sie nicht senden könne. Diese Beurteilung der Holzener Nonnen dürfte leicht übertrieben sein, denn man wollte ja eine Aussendung von Nonnen vermeiden. Hier Namen und Entschuldigung:

1. Subpriorin . . . braucht man selbst, ist oft krank.
2. Frau von Bazenried . . . zu alt zur Reformation eines Klosters.
3. Frau von Stain . . . zu alt und unvermögend.
4. Frau Herzogin . . . stotternd und heiser, daher zum Chor unbrauchbar und in zeitlichen Dingen die wenigste Wissenschaft.
5. Sabine Danner . . . Ihr hat der Doktor schon vor Jahren das Leben abgesprochen.
6. Frau von Hengenberg . . . kann im Chor nichts leisten, hat in weltlichen Dingen den geringsten Verstand.
7. Frau von Thurn . . . erkenne sich für viel zu gering und ohngeistig.
8. Frau von Langenmantel . . . kein Tropfen Blut, in welchem Lust, so weit fortzugehen, hielt sich auch nicht für tauglich.
9. Frau von Schellenberg und
10. Frau von Neuheisen . . . freuen sich über die Wiedererrichtung des Gotteshauses, aber fühlen sich zu schwach.
11. Frau von Mayen . . . hält sich auch nicht für tauglich.

12. Frau von Haslang . . . braucht man selbst.
13. Frau von Gumpenberg . . . könnte zwar nicht widerstreben, aber zuviel Beschwerden.
14. Frau von Rehlingen . . . lieber sterben, als an ein für Seel und Leib gefährlichen Ort gehen.
15. Frau von Roth . . . nicht genug Erfahrung im Zeitlichen und Geistlichen.
16. Frau von Ilsung . . . dto.
- 17, 18, 19. Frau von Reichlin, Rembold, Neinegg . . . sind zwar nicht gar jung, aber spät in die Religion gekommen, haben Regel und Klostergebräuche nicht genugsam erfahren; noch unerfahren im Zeitlichen.
- 20, 21, 22. Frauen Baumgarten, Fugger und Leibfling . . . halten ihre Jugend vor, bräuchten selbst noch gute Unterweisung und Zucht, könnten sich selbst nicht regieren.

Im Jahre 1632 und 1635 kamen die Schweden nach Holzen. Aber auch schon vorher wurde das Kloster unaufhörlich durch Kriegslieferungen beansprucht. Ein Teil der Nonnen war bereits früher geflüchtet. Während des eigentlichen Schwedeneinfalls verließen alle das Kloster und die nähere Umgebung. Die meisten starben fern der klösterlichen Heimat, oft unter sehr traurigen Umständen in Armut und Krankheit. Wiederum geben die Roteln dafür Zeugnis. Für manche Nonnen dauerte die Trennung von Holzen 15–20 Jahre. Sie waren an vielerlei Orten im süddeutschen Raum verteilt. Einer größeren Zahl hatte der Abt von St. Peter in Salzburg in einem seiner Häuser Unterkunft verschafft. Besonders diese Gruppe bewährte sich monastisch in ganz hervorragender Weise. Schließlich gelang es der Äbtissin Agnes von Neunegg in Augsburg, in der Kapuzinergasse, ein Haus zu erwerben, das dem Kloster bis zur Säkularisation, also auch in den Koalitions-Kriegen, immer wieder in Notzeiten als Zuflucht dienen mußte.

Die Korrespondenz der Agnes von Neunegg ist zum Teil noch erhalten. Diese Äbtissin durchstand die schwere Zeit vorbildlich. Sie kümmerte sich um ihren weit auseinander gerissenen Konvent und nahm sich mütterlich der ebenfalls schwer heimgesuchten Klosteruntertanen an. Oft soll sie gesagt haben: „Unser armes Gottshaus! Wir Waisenkinder!“ In den Roteln steht von vielen der damals gestorbenen Schwestern: „Hat im Exil viel ausgestanden.“ Und wenn sie im klösterlichen Leben besonders treu gewesen war, wird die nette Apostrophierung beigefügt: „Ein wohlbettets Kind“ oder „ein wohlbettets Mensch“.

Durch den Krieg hatten die Klostergebäude sehr gelitten. Sie waren am Ende des 17. Jahrhunderts zum Teil nur noch unter Lebensgefahr bewohnbar. Erst 1647 fand sich wieder ein Konvent in Holzen zusammen. Wie in allen Klöstern, die den Dreißigjährigen Krieg überstanden, mußten auch die Holzener Nonnen auf Bettelreisen ausgehen. Hier tat sich besonders die Schwester Anna Maria Rembold hervor. Sie verbrachte selbst 16 Jahre in der Verbannung und suchte zahlreiche Prälatensitze und Fürstenhöfe auf, um Geld und Lebensmittel für ihr Kloster und ihre Mitschwester zu erbetteln. Der Briefwechsel zwischen ihr und der Äbtissin Agnes von Neunegg erweist sie nicht nur als eine tapfere, sondern auch humorvolle Frau.

So erzählt sie einmal sehr anschaulich, wie sie in München vor der Wochentube der Kurfürstin antichambrierte und sich durch nichts vertreiben ließ, weil sie hoffte, bei dieser Gelegenheit eine ansehnliche Gabe zu erhalten.

Holzen hatte das Glück, unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg beim Wiederaufbau der Klostergebäude in Maria Anna Scholastica Gräfin von Törring eine ungewöhnlich tüchtige und von echt monastischem Geist erfüllte Äbtissin zu erhalten. Sie hatte die vertriebenen Holzener Nonnen in Salzburg kennengelernt und sich so an ihnen erbaut, daß sie beschloß, sich dem Konvent anzuschließen: „Bei meinen Klosterfrauen im Holz, da will ich leben und sterben. Wie es ihnen ergeht, so ergeht es auch mir.“ Sie wurde 1639 ins Noviziat in Salzburg aufgenommen und 1647 zur Äbtissin gewählt. Die Wahlen mußten in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges mit versiegelten Briefen und durch Kurierere vollzogen werden, weil die Klosterfrauen ja nicht zusammenlebten. Als Scholastica von Törring das Klosterleben in Holzen neu begann, waren von den 37 vor ihrer Regierungszeit anwesenden Klosterfrauen nur mehr drei am Leben. Diese energische, fromme und kluge Frau führte ein strenges Regiment. Sie mag es mit den neu eintretenden Schwestern nicht leicht gehabt haben, denn diese kamen aus durch Kriegs- unbilden gestörten Verhältnissen und mußten sich in den „ruinierten Klostergebäuden“ einrichten. Beim Neubau des Klosters unter der Nachfolgerin von Äbtissin Scholastica ergab sich dann das Kuriosum, daß manche sich nicht von dem alten Bau trennen wollten und erstlich Schwierigkeiten machten. Den Kampf zwischen konservativ und progressiv hat es also auch schon damals gegeben. Ganz besonders war der Äbtissin Scholastica an der Kirchenmusik gelegen, die in Holzen immer sehr gepflegt wurde.

Als Scholastica von Törring 1677 starb, erhielt sie eine mindestens ebenso tüchtige Nachfolgerin: *Hildegard von Haslang*, sicher die berühmteste aller Holzener Äbtissinnen, deren gerechte Beurteilung nicht leicht fällt.

Mit der Regierungszeit dieser Äbtissin beginnt eigentlich erst die für das Holzener Referat festgesetzte Zeitspanne. Ein Überblick über die Vorgeschichte war aber deshalb nötig, weil es bisher noch keine fortlaufende gedruckte Darstellung der Klostergeschichte gibt.

Hildegard (Katharina) I., Freiin von Haslang, (geboren am 8. September 1644, zur Äbtissin erwählt 1677, gestorben am 15. September 1721) wurde die Erbauerin von Kloster und Kirche Holzen, so wie wir sie heute sehen. In der echt barocken Trauerrede berichtet P. Franziskus Mandl von St. Ulrich in Augsburg von ihr: „Schon im zarten Alter von 11 Jahren zeigte sich ein hoher Verstand und ungemein edle Gemütsgaben. So wurde dann dieses elfjährige Fräulein von ihrer gnädigsten hochsorgtragenden Frau Mutter nach Kloster Holzen als einer wahrhaften Tugendschule abgeführt, aus selbiger einen solchen Tugendspiegel zu polieren und zu fertigen, worin sich Hochadlige, Gemeine und Weltliche genugsam ersehen und bespiegeln konnten. Sie steigt aus der Carosse heraus, wendet sich mit halben Leiblein noch zu der unbeständigen Welt, erteilet eine Valette . . . Als ganze sechs Jahr hindurch sich dieses zarte Fräulein dermaßen in Tugenden geübt,

daß ein gesamter hochadliger Konvent sie höchst fähig erkennt . . . legte sie nach vollendetem 16. Jahr die heilige Profeß ab.“

Leider wissen wir, abgesehen von den großartigen Spuren ihrer Tätigkeit, von ihrer Persönlichkeit verhältnismäßig wenig und einander Widersprechendes. Natürlich stehen einige ihrer Charakterzüge unbedingt fest: Sie war eine zielbewußte, energische und tüchtige Frau, von Anfang an darauf bedacht, das zum größten Teil aus Ruinen bestehende Kloster wieder herzustellen und ihrem Konvent eine gesunde und zugleich schöne Bleibe zu schaffen. Es lebte in ihr die Sehnsucht des Barockmenschen nach einem weit-hin strahlenden Gotteshaus, mit dem sie ein eindrucksvolles Glaubenszeugnis nach dem Elend und Niedergang des Dreißigjährigen Krieges ablegen wollte. Ein Ölgemälde von ihr, das in Holzen aufbewahrt wird, zeigt ein kluges und sehr energisches Gesicht.

In den ersten Jahren hat sich die Äbtissin Hildegard ohne Frage sehr intensiv um den inneren Ausbau und das geistliche Leben des Konvents gekümmert. Als ein Zeichen dafür kann man auch das Gebetbuch bewerten, das sie herausgab: „Geistliche Aussteuerung, auserlesene Andachten aus unterschiedlichen römisch-katholischen Bett-Büchern zusammengetragen.“ Es kam 1688 in Augsburg in Druck mit Hilfe der Benediktiner von St. Ulrich und ist eine fleißige, nicht allzu originelle Sammelarbeit. Das ziemlich umfangreiche Buch enthält Gebete und Andachten, wie sie in damaliger Zeit üblich waren. Es könnte einem auffallen, daß kaum noch Texte der mittelalterlichen Mystik verwendet werden. Aber auch allzu üppige barocke Blüten fehlen. So wirkt das Buch eher etwas kühl.

Fraglos lebte in der jungen Ordensfrau und späteren Äbtissin ernstes monastisches Streben, erkennbar auch noch im Überschwang der Trauerrede des P. Mandl. Er gibt ein Gebet der Äbtissin wieder: „Ich bitte Gott inständig, er soll mir keinen vergnügten Augenblick geben, niemals meinem Willen nachkommen, sondern es solle der göttliche Wille allezeit in meinem Tun und Lassen erfüllt werden.“ Sehr wahrscheinlich hat die Äbtissin erkannt, daß in ihren hervorragenden Führungsanlagen und in ihrer Tüchtigkeit auch Gefahren lauerten. Man darf sich fragen, ob diese hochbegabte Frau unter ihren Mitschwestern wirklichen Partnern begegnete, oder ob sie nicht in ihrer langen Regierungszeit (1677–1721) sehr einsam war? Konnte sie auf die Dauer den Versuchungen widerstehen, die sich möglicherweise aus der großen Machtbefugnis eines benediktinischen Klostersvorstehers ergeben? Diese Fragen erheben sich, weil wir später, im Holzener Hexenprozeß, auf negative Aussagen und teilweise Ablehnung durch den Konvent stoßen. Arbeitsmäßig und finanziell hat auf der Äbtissin während ihrer ganzen Regierung eine überschwere Bürde gelastet. Vielleicht fiel es ihr leichter, die dringenden äußeren Arbeiten in Angriff zu nehmen, als die Kontakte mit einem stark angeschlagenen Konvent gebührend zu pflegen.

Scholastica von Törring, ihrer Vorgängerin, war es nicht gelungen, die Schäden des Dreißigjährigen Krieges völlig auszugleichen. Die Klostergebäude wie auch die in ihnen lebenden Menschen trugen immer noch schwer an der Vergangenheit. Im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts entschloß

sich daher Hildegard von Haslang, mit dem dringend notwendigen Neubau von Kirche und Kloster zu beginnen. Das neue Kloster wurde schließlich auf der Bergeshöhe, an Stelle der alten Donnersberger Burg, errichtet und nicht wieder, wie bisher, in der viel ungesünderen Lage. Wir stehen heute voller Bewunderung vor diesem selten schönen und harmonischen Bau, dem Lebenswerk der Äbtissin Hildegard. Es bedeutet wahrhaftig ein Denkmal zur Ehre Gottes.

Hildegard von Haslang reiste 1695 in Begleitung der Klosterfrau Columba von Leublſing (Loiblſing) nach München und Wien, um Wohltäter für den Klosterbau zu finden. Sie brachten auf dieser Bettelreise 7–8000 fl. zusammen. Trotzdem wäre der Neubau ohne Graf Pankraz von Leublſing, Geheimer Rat des Kurfürsten von Bayern, nicht zustande gekommen. Dieser setzte die Tochter seines Bruders, Frau Columba von Leublſing, als Erbin ein und hinterließ ihr 20 000 Gulden, Edelmetall und Vieh. Mit diesem Geld konnte der Bau fast völlig gedeckt werden. Allerdings kaufte die Äbtissin später einen größeren Zehnt von der Kartause in Buxheim, in Allmannshofen. Sie wollte damit die wirtschaftliche Existenz ihres Klosters sichern. An der Abzahlung hatte Holzen Jahrzehnte schwer zu tragen. Noch die beiden Nachfolgerinnen waren damit belastet.

1695 wurde der letzte Gottesdienst in der alten Klosterkirche gehalten. Während der *Bauperiode* fanden Messe und Chorgebet in einem eigens dafür bestimmten Raum statt. Im gleichen Jahr 1695 wurde P. Christoph Vogt aus Otto-beuren Beichtvater des Klosters. Damit beginnt die lange Reihe der Otto-beurener Beichtväter, denen Holzen viel verdankt, vor allem, daß das Kloster aus einer gewissen Isolation befreit wurde und in den großen Zusammenhang des Benediktinerordens gelangte³. P. Christoph Vogt war ein in Bauangelegenheiten erfahrener Mann, außerdem ein großer Kirchenmusiker und Orgelfachmann. Er arbeitete als Baudirektor mit der Äbtissin eng zusammen. Der Baumeister war Franz Beer, von dem zahlreiche Kloster- und Kirchenbauten in der Schweiz, in Bayern und Schwaben erhalten sind. Otto-beuren schickte gute Handwerker. — Der Kirchen- und Klosterbau bedeutete eine völlige Umwälzung alles Bestehenden. Die Steine des alten Baues wurden für den Neubau benützt. Wir hören, daß die Klosterfrauen die Steine in Kette auf den Berg beförderten. Während der 8–10 Jahre, die der Bau erforderte, herrschte ständig Unruhe im Kloster und die Regularität des klösterlichen Lebens konnte nicht eingehalten werden. Einige Nonnen protestierten stark gegen den Neubau. Wir hörten dies schon andeutungsweise im Text einer Rotel. — Die Nonnen mußten zum Teil zu zehnt einen Raum bewohnen. Ihnen bisher liebe und vertraute Kapellen auf dem Klostersgelände wurden abgerissen. — Die Bauperiode hat sich ohne Frage auf lange Sicht

3) Das Verhältnis zu Otto-beuren mag u. a. erhellen aus dem Weihnachtsgratulationsbrief dorthin vom 16. 12. 1746. Er beginnt: „Hochwürdiger Herr Reichsprälät, gnädiger Papa“ und schließt: „Ew. Hochwürden, meinem gnädigen Papa — gehorsam gaisl. Tochter Scholastica de Schwarzach, Abtissin“. (Archiv der Abtei Otto-beuren, Akt XIII 7/57).

beunruhigend auf den Konvent ausgewirkt, obwohl man sich natürlich später an dem schönen Kloster und der herrlichen Kirche freute. Es wurde geklagt, daß die Äbtissin keine Zeit für den Konvent habe und ständig mit weltlichen Dingen beschäftigt sei. Der Vorwurf, den man ihr damit machte, wird weitgehend durch die fast unlösbaren Aufgaben entkräftet, die sie bewältigen mußte. Der Bau der Klosterkirche war 1704 vollendet. Wegen des Spanischen Erbfolgekrieges konnte die Kirche erst 1710 durch den Augsburger Weihbischof Casimir Röls eingeweiht werden. Das Kloster wurde wieder mit Abgaben und Einquartierungen belastet. Ein Teil der Nonnen flüchtete. Die Innenausstattung der Kirche konnte erst unter den nächsten beiden Äbtissinnen vollendet werden.

Ein im Hauptstaatsarchiv München befindliches Tagebuch⁴ berichtet ausführlich von den schweren Zeiten des Spanischen Erbfolgekrieges, in dem der Konvent wieder eineinhalb Jahre zerstreut lebte. Als alle Nonnen wieder in Holzen waren, hatten sich viele Unregelmäßigkeiten eingeschlichen. 1708 brachte eine bischöfliche Visitation strenge Bestimmungen in bezug auf die Klausur: die Nonnen erhielten das Verbot zu Verwandten zu reisen. Eine der jüngeren Klosterfrauen weilte damals längere Zeit bei ihren Verwandten und weigerte sich zunächst zurückzukommen, was ihr eine kirchliche Strafe eintrug. Bäderreisen wurden untersagt. Diese scheinen in Holzen bis zur Säkularisation ein unausrottbares Übel geblieben zu sein. Es wurde darauf hingewiesen, daß weltliche Personen, aber auch Priester, die Klausur nicht zu betreten hätten. Dieses Verbot hatte seinen guten Grund. Man empfahl mehr Eifer beim Gottesdienst und bei den geistlichen Übungen und forderte die Schwestern zu größerer Einheit und „Gleichförmigkeit“ auf. Dem Kloster wurde die Erlaubnis entzogen, ohne Wissen des Ordinariats neue Mitglieder aufzunehmen oder zur Profeß zuzulassen. Die Visitation war auch mit den Ottobeurener Beichtvätern nicht zufrieden. Einer von den beiden anwesenden Patres war der von den Nonnen sehr geschätzte Johann Baptist Bergmann⁵. Er diente 26 Jahre lang, mit einer kurzen Unterbrechung während des Hexenprozesses, dem Kloster als Beichtvater. Damals wurden die beiden Patres vom bischöflichen Ordinariat in Augsburg ihres Amtes enthoben und dafür Kapuziner als Beichtväter nach Holzen geschickt. Aber die Äbtissin und der Konvent wehrten sich derart dagegen, daß die Ottobeurener nach kurzer Zeit wiederkommen durften.

Während nun die neue Kirche und das helle, ansehnliche Klostergebäude entstanden und die Äbtissin auch die vom Konvent sehr geliebten und als interne Wallfahrtsziele benutzten Kapellen hatte neu erbauen lassen, zog die dunkle Wolke herauf, die noch über den Tod der Äbtissin Hildegard hinaus über dem Kloster lag. Es ist der *Holzener Hexenprozeß*, der 1707 begann und eigentlich erst mit dem Tode der als Hexe verdächtigten Klosterfrau endete. Über den Hexenprozeß konnte sich die Verfasserin durch die erwähnte Arbeit von A. Bobinger, die nicht veröffentlicht wurde, informieren. Die einzige Quelle für den Prozeß sind wahrscheinlich die Visitationsakten

4) HSTA München, KL Holzen 42.

5) Akt Holzen, zahlreiche Korrespondenzen enthaltend, Sign. s. Anm. 3.

des Augsburger Ordinariates. Sie wurden jedoch im Krieg nach Dillingen verlagert und sind bis jetzt noch nicht zugänglich.

Der Holzener Prozeß wird zu einer Zeit geführt, wo der Höhepunkt des Hexenwahns schon überschritten war. Immerhin kamen Hexenprozesse noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vor. Wir können den noch im alten Aberglauben befangenen Visitatoren im Holzener Prozeß und der Äbtissin keinen Vorwurf daraus machen, daß sie, wie wir alle, Kinder ihrer Zeit sind. Immerhin endete dieser Prozeß nicht mit einer Verbrennung der Hexe, wenn auch trotzdem tragisch genug.

1707 war die Konventualin Xaveria von Adelman erkrankt, vermutlich an Gallensteinen. Der Klosterarzt, Dr. Stigler, wurde mit der Angelegenheit nicht fertig und tat die unbedachte und unbegründete Äußerung, es müsse sich hier „um ein starkes Malefizium handeln“ und ihr etwas angetan, resp. angehext worden sein. Die stark neurotische Patientin richtete ihren Argwohn auf die sie pflegende Laienschwester Agathe Schmid aus Edelstetten bei Thannhausen, das als „Hexenwinkel“ bekannt war. Diese Agathe Schmid, geboren 1653, scheint eine etwas ungehobelte, gelegentlich auch ein wenig eigenmächtige und starrsinnige, im ganzen aber gutmütige und aufrichtig fromme Person gewesen zu sein. Sie brachte der Patientin eines Tages ein „Hienlein“, warauf diese offenbar eine Gallenkolik erlitt. Zugleich war im Kloster bekannt geworden, daß Schwester Agathe sich geweigert hatte, bei einem Gewitter die Wetterglocke zu läuten. Als man sie später wegen der Wetterglocke befragte, gab sie die für eine Klosterfrau typische Antwort: Sie habe nicht geläutet, weil dies das Amt einer jüngeren Klosterfrau sei und sie damit gar nichts zu tun gehabt hätte. Aber diese beiden Ereignisse und das Wort vom „Malefizium“ durch den Arzt brachten die Frau Xaveria Adelman auf den Hexenverdacht. Sie teilte ihren Verdacht sofort einigen ebenfalls kränklichen Mitschwestern mit und diese entdeckten nun an sich auch unerklärliche Erscheinungen: Es kam zu Zuckungen und Schreikrämpfen. Beteiligt war vor allem eine Gruppe von 8–10 Klosterfrauen, die aber noch andere in ihren Bann zogen. Schwester Agathe wurde unter vielen unsinnigen Beschuldigungen als Hexe angeklagt: Alles in allem handelte es sich um reine Massenhysterie, gegen die auch die Äbtissin machtlos war. Auch die Ottobeurener Patres versagten ebenfalls angesichts dieser Erscheinungen. — Schwester Agathe wurde beim Fürstbischof von Augsburg, Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg, dem Bruder der Kaiserin Eleonora, denunziert. Der Fürstbischof schickte darauf eine Kommission unter dem Kanonikus Dr. Michael Sembler nach Holzen. Diese fand den Verdacht der Hexerei bestätigt. Man erreichte aber von der Schwester kein Geständnis. Sie wurde schließlich im Ordenskleid, in aller Öffentlichkeit, auf einem Karren nach Dillingen ins Spital in Haft gebracht, nachdem sie in Holzen zwei Fluchtversuche unternommen hatte.

Nun nahm der Prozeß seinen Anfang. Er wurde durch das geistliche Ratskollegium geleitet, dem der Augsburger Generalvikar und Weihbischof Johann Casimir Röls vorstand. Er war ein Mann der Arbeit, von untadeligem Lebenswandel, fromm, gerecht, klug und sehr vorsichtig, jedoch noch dem

Hexenglauben verhaftet. Von Anfang an beschuldigte er auf Grund der Visitation von 1708, nicht nur die Hexe in Holzen, sondern machte die schlechten disziplinären Zustände des Klosters für alle Vorfälle mitverantwortlich. Er muß schon etwas von der Möglichkeit einer „Flucht in die Krankheit“ geahnt haben. Das Augsburger Ordinariat hat Holzen von da ab oft visitiert und es fest im Auge behalten. Weihbischof Röls und Stadtpfarrer Dr. Ignaz Weiß von Dillingen, die gemeinsam Schwester Agathe verhörten, waren sich einig darin, daß, selbst wenn Hexerei bei Schwester Agathe vorläge, der Konvent von Holzen schuldhaft in die Angelegenheit verwickelt sei. Die Klosterfrauen in Holzen wurden einzeln und in Gruppen verhört und es kamen immer unwahrscheinlichere Dinge heraus. Manche Nonnen sagten unter anderem aus, daß der Zustand des Verhextseins sie am Beten hindere. Die Äbtissin und der Konvent wünschten nichts sehnlicher, als daß der Prozeß mit der Verbrennung der Schwester Agathe als Hexe aus der Welt geschafft würde. Zudem mußte für den Aufenthalt der Schwester in Dillingen vom Kloster bezahlt werden.

Es ist hier nicht der Ort, auf den Verlauf der Hexenprozesse im einzelnen einzugehen. Auf jeden Fall konnte keine als Hexe angeklagte Person verbrannt werden, ohne daß sie ein Geständnis abgelegt hatte. Dies Geständnis wurde gewöhnlich durch die Folter erzwungen. Der kirchlichen Obrigkeit war aber sowohl die blutige Tortur, wie auch die Hexenverbrennung verboten. Die beschuldigten Personen mußten an die weltliche Obrigkeit ausgeliefert werden. Vorher wurde in der Regel das Gutachten einer juristischen und theologischen Fakultät eingeholt, in Schwester Agathes Fall in Ingolstadt. In aller Kürze kann hier nur gesagt werden, daß die Ingolstädter Gutachten verhältnismäßig milde und vernünftig ausfielen und von einer Auslieferung abgeraten wurde, vor allem weil es sich um eine geistliche Person handle. Wir befinden uns eben schon in der Zeit des Abflauens des Hexenaberglaubens.

Schwester Agathe wurde aber immer wieder verhört und man versuchte, ein Geständnis von ihr zu erreichen. Man nahm ihr den Habit und brachte sie in strengere Haft. Interessant ist, daß sie auf Befragen, wie ihre Mitschwwestern zu dieser oder jener Anschuldigung gekommen wären, z. B. daß sie an einem Hexentanz teilgenommen habe, erklärte, daran sei das ihr offenbar sehr mißfällige Theaterspielen in Holzen schuld. Man habe im Kloster derartige Spiele eingeübt. Sie bekannte kleine Irregularitäten und bat dafür um Verzeihung, offenbarte aber eine ergreifende, demütige Glaubensstärke. Schließlich wandte man die im ersten Grad erlaubte Folter an. Schwester Agathe berief sich auf Christus, der ebenfalls Entblößung und Geißelschläge habe ertragen müssen. Nach der erfolglosen Befragung in der Folter wurde der Prozeß beendet. Sie erhielt das Ordenskleid zurück, wurde aber zu lebenslänglicher Klosterhaft verurteilt. Die Äbtissin erklärte sich schließlich bereit, die Schwester in Holzen in Haft zu nehmen, weil sie bereits 170 fl. Schulden für deren Unterbringung in Dillingen hatte. Bevor sie Dillingen verließ, wurden ihr die Sakramente gespendet.

Dennoch bestand der Verdacht auf Hexerei weiter, zugleich aber auch die

Unzufriedenheit des Fürstbischofs und der Visitatoren mit den Zuständen in Holzen. Die Entfernung der Schwester Agathe hatte am Krankheitsbild der sogenannten Behexten im Kloster nicht das geringste geändert. Im Gegenteil, Holzen hat noch Jahrzehnte mit gewissen hysterischen Zuständen einiger Nonnen kämpfen müssen. Vielleicht bezieht sich das: „Mit Krankheit ausgeschmietet“, in der Rotelmitteilung auf derartige Erscheinungen. Offenbar hat man auch von Holzen aus durch eine Beschwerde bei der Kaiserin Eleonore, der Schwester des Fürstbischofs von Augsburg, auf sehr raffinierte Weise versucht, die Wiederaufnahme des Prozesses und die Verbrennung der Schwester Agathe durchzusetzen. Man ließ die Kaiserin wissen, daß der Fürstbischof, der damals an einer Geisteskrankheit litt, nicht eher gesunden werde, bis die Schwester verbrannt sei. Aber der Weihbischof und Dr. Weiß ließen sich durch keinerlei Intervention beeinflussen: Der Prozeß wurde nicht wieder eröffnet. Die Äbtissin klagte, daß es ihr und ihrem Konvent „höchst beschwer-, ja schmerzlich falle, ein solch verschrayte, höchst verdächtige, unter des Henckhers Hand geweste Person wieder an den Orth des traurigen Spektakuls . . . zu nehmen“, und „man möchte doch bedenken die große Aprehension und Alteration, die die unschuldigen lieben Kinder (= der Konvent) und dem maistentails hochadelige liebe Eltern und hohe Freundschaften ob der persöhnlichen Gegenwarth derjenigen persohn . . . fassen möge.“

1709 wurde Schwester Agathe also wieder nach Holzen zurückgebracht. Sie lebte dann allein, gemieden und streng abgeschlossen, ohne die Sakramente, in einer kleinen vergitterten Kammer im Neubau des Klosters, noch 13 Jahre lang. Es ist gar nicht anders möglich, daß diese, wenn auch unsichtbare Gegenwart der Inhaftierten irgendwie als ständiger Druck über dem Kloster lastete.

In der von Pemsel zusammengestellten Chronik findet man keinen Hinweis darauf, wie sich Äbtissin Hildegard fernerhin zu dieser ganzen Angelegenheit verhielt. Nur in der Chronik von P. Zöller liest man, daß die Äbtissin viel beten und Messen lesen ließ, aber bei der Meinung blieb, die Krankheitserscheinungen im Kloster seien ihren Schwestern „angetan worden“. Vielleicht war sie, wie viele sehr gesunde und tüchtige Menschen, von Natur aus nicht besonders fähig, derartige Krankheitserscheinungen richtig einzuordnen und ihnen zu begegnen. Der ganze Hexenprozeß ist um so unbegreiflicher, wenn man heute in Holzen den herrlichen Bau von Kirche und Kloster sieht, die vermuten lassen, daß ihre Vollendung auch ein geistliches Neuwerden und Aufblühen bewirkt haben müsse.

Im Jahr nach dem Tod der Äbtissin Hildegard erkrankte Schwester Agathe. Die Nachfolgerin der Äbtissin, Maria Anna Scholastica II. von Franciotti (Äbtissin 1721–1723), eine gute, mütterliche Frau, von der man anzunehmen geneigt ist, daß sie schon längst an der Schuld der Schwester zweifelte, bat beim Ordinariat in Augsburg, man möge sie versehen lassen. Die Antwort erfolgte nicht rechtzeitig. Aber wenigstens erhielt die Schwester einen Kapuziner als Beichtvater. Schließlich übernahm es der Kaplan von Holzen, Nerlinger – vermutlich auf eigene Faust – der Schwester das Sakra-

ment zu reichen. Dies geht aus einem Eintrag in der Pfarrmatrikel hervor.

Scholastica von Franciotti war offenbar bemüht, sich um die Schwestern zu kümmern. So nahm sie sich auch besonders der Laienschwestern an. Holzen hat in der Kirche drei übereinander liegende Chöre: Der obere, auf dem auch die Orgel steht, gehörte den Chorschwestern, der mittlere, größere, aber ziemlich niedrige Chor war für die Laienschwestern und für die gemeinsamen Andachten des ganzen Konvents bestimmt. Diesen Mittelchor richtete Scholastica von Franciotti für die Schwestern sehr schön ein und betete mit ihnen, so oft sie konnte, das marianische Offizium in deutscher Sprache. Bis dahin war es offenbar um die Gebetspflichten der Laienschwestern sehr mager bestellt gewesen. Die Äbtissin trug schwer an der Schuldenlast des Klosters und hatte im übrigen viele gute Pläne und Hoffnungen für das klösterliche Leben. P. Zöller schreibt, daß „ihr das ganze Konzept verruckth wurde durch ihren frühzeitigen Tod schon nach zwei Jahren“.

Die Äbtissin Franciotti hatte wieder eine sehr kunstbegeisterte Nachfolgerin: Anna Benedicta I. Freiin von Remchingen (Äbtissin 1723–1743). Nach einer langen Regierungszeit von 20 Jahren resignierte sie wegen Erblindung. Sie vollendete die innere Ausgestaltung von Kirche und Kloster. Zu ihrer Zeit entstand auch die *Wallfahrt zum göttlichen Kind*, einer Christkindlfigur, die 1641 der Äbtissin Margareta von Neunegg in der Verbannung in Augsburg geschenkt worden war. Später stand das jetzige Gnadenbild wenig beachtet in einer Klosterzelle in Holzen. Da geschahen von 1713 ab immer wieder auffallende Gebetserhörungen. Schließlich ließ Anna Benedicta von Remchingen die Statue auf dem Altar der Vierzehn Nothelfer zur öffentlichen Verehrung ausstellen.

Aus Briefen und Notizen wissen wir, daß diese Äbtissin mit dem Konvent nicht gut zurecht kam und nach eigener Aussage viel zu leiden hatte. Sie schreibt, sie habe keine frohe Stunde gehabt. Auch von ihr gibt es in Holzen noch ein Gemälde. Es zeigt ein kluges, feines, sehr sensibles Gesicht. — Aus der Reihe der folgenden Äbtissinnen resignierten noch mehrere. Heute würde man sich vielleicht nicht so sehr darüber wundern. Für damalige Zeiten fällt dies aber doch auf. In den Roteln steht mehrmals: „Sie resignierte aus Krankheit und anderen Gründen.“ Vielleicht würde uns ein Einblick in die Visitationsakten im 18. Jahrhundert Auskunft darüber geben, wieso es dazu kam. Leider sind diese zur Zeit nicht erreichbar. — Unter den resignierten Äbtissinnen ist auch Viktoria von Niedermayr (Äbtissin von 1769–1789), der wir den liebevoll geführte Liber Usualis für Kirche und Sakristei verdanken.

Aus der Holzener Klostersgeschichte ist noch zu erwähnen, daß im Jahr 1789 Äbtissin Benedicta II. Sold (Äbtissin 1789–1799), gebürtig aus Klosterholzen, gewählt wurde. Sie war die erste bürgerliche und zugleich die vorletzte Äbtissin. Der ausführliche Bericht⁶ über diese Wahl ist insofern interessant, als zwei Konventfrauen gegen die Bürgerliche protestierten. Der Augsburger Weihbischof, Baron von Umgelder, wies die Beschwerde zu-

6) HSTA München, KL Holzen, Augsburg Serie 57.

rück. Es wurde schon gesagt, daß man in der Regel in Kloster Holzen daran festhielt, überwiegend adlige Klosterfrauen aufzunehmen. Jedoch gab es von jeher Ausnahmen. Hier war nun unter den Protestierenden die selbst bürgerliche Großkellnerin. Die Vermutung liegt nahe, daß der Grund des Protestes nicht so sehr die bürgerliche Abkunft der Äbtissin war, sondern die Furcht vor Einmischung der in Holzen ansässigen Familie Sold in Klosterangelegenheiten. Vielleicht waren auch schon Intrigen vorausgegangen. Unter Benedicta Sold trat allerdings nur noch eine Adlige ein. Wir wissen nicht, ob wir ihrer Leitung des Konventes die Schuld beilegen dürfen, daß sich die unter ihrer Regierung eingetretenen Klosterfrauen später bei der Säkularisation sehr wenig bewährten.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte Holzen wiederum Kriegslasten zu tragen. Zudem mußten die Äbtissinnen auf Befehl des Ordinariats von Augsburg ihre Patronatskirchen neu aufbauen oder restaurieren, so daß die Geldsorgen nicht aufhörten. Ende des 18. Jahrhunderts war Holzen wieder Durchgangsgebiet für französische und kaiserliche Truppen.

Über diese Kriegszeit gibt es sehr *originelle Aufzeichnungen* der Schaffnerin Scholastica Widmann, begonnen 1786, der gleichen, der wir die Beschreibung des klösterlichen Brauchtums verdanken. Scholastica Widmann schreibt anschaulich, flüssig, mit viel Humor und kluger Beobachtungsgabe. Aus allen ihren Erinnerungen spricht ein guter monastischer Geist und liebevolle, gerechte Beurteilung ihrer Umgebung. Was sie damals über den Tageslauf, den Lebensstil und das religiöse Brauchtum des Klosters schreibt, mag wohl Ende des 17. Jahrhunderts und im ganzen 18. Jahrhundert ähnlich gewesen sein. Das entspricht dem, was auch wir aus unseren Chroniken in der Abtei St. Walburg erfahren. Es war vor allem dieses Tagebuch, das im Mittelpunkt des in Holzen gehaltenen Referates stehen sollte.

Was erfahren wir aus den Aufzeichnungen der Maria Anna Scholastica Widmann vom *Tageslauf* und von der *Lebensordnung* im Kloster Holzen im 18. Jahrhundert?

Scholastica Widmann schließt ihre Aufzeichnungen mit der trockenen Bemerkung: „Diese Ordnung, welche ein ganzes Jahr hindurch beschrieben worden, wurde dieses Jahr, 1786, auf das genaueste gehalten, so zwar, daß man sich in Zukunft sicher darauf verlassen darf. Sollte aber im Falle diese meine Beschreibung mit der Wahrheit nicht übereinstimmen, ist solches dem unbeständigen Wesen des Frauenvolkes zuzuschreiben, welches den Veränderungen sehr ergeben ist.“ Eine ähnliche leise Skepsis enthält ihre Bemerkung zum Fest Kreuzerhöhung: „Es ist zwar im Diurnal angemerkt, daß man in der Vesper, wenn *Vexilla Regis* . . . gesungen wird, bei dem Vers: *O Crux Ave, spes unica* . . . knien sollte. Bei uns aber wird nie gekniet und es entsteht jedes Jahr ein Streit, weil es einige mit den Angaben des Diurnals halten, andere aber nach ihrem eigenen Belieben tun.“

Leider finden wir bei Scholastica Widmann nichts, was darüber Aufschluß erteilen könnte, wie es im Kloster Holzen um den in allen Klöstern erbittert geführten Streit um das Öffnen oder Schließen der Fenster im Laufe des Tages und des Jahres bestellt war.

Im übrigen schildert sie das allgemein gültige Schema des Tagesablaufes folgendermaßen:

$\frac{1}{2}$ 6 Uhr Aufstehen, 6 Uhr Betrachtung, $\frac{1}{2}$ 7 Uhr Prim, Terz und Regellese, 7 Uhr Aufräumen, $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Frühstück, 8 Uhr Rosenkranz, $\frac{1}{2}$ 9 Uhr Sext, 9 Uhr Konventmesse und Non, $\frac{1}{2}$ 10–10 Uhr Lesestunde, 10– $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Beschäftigung, $\frac{3}{4}$ 11 Uhr Partikular-Examen, 11 Uhr Tisch, darnach Spaziergang im Garten, $\frac{1}{2}$ 1 Uhr Arbeit im Rekreationszimmer, $\frac{1}{2}$ 2 Uhr Zelle, $\frac{1}{2}$ 3 Uhr Vesper, darnach Arbeit oder Gebet, $\frac{3}{4}$ 5 Uhr Tischzeichen, 5 Uhr Tisch, darnach Rekreation im Rekreationszimmer bis 7 Uhr, 7 Uhr ein „Pünktlein“ aus der Nachfolge Christi, dann Komplet, Gewissensforschung, Ablaßgebet, $\frac{3}{4}$ 8 Uhr wird das Zeichen zum Schlafengehen gegeben. Um 12 Uhr ist Mette.

An Ausschlaf- und Festtagen war die Ordnung etwas anders.

Im ganzen kann man aus dem Tagesplan nur $1\frac{1}{4}$ Stunde tägliche Arbeitszeit errechnen, aber das täuscht. Tatsächlich wurde auch in den sehr reichlich bemessenen Rekreationszeiten und in der Freizeit in der Zelle gearbeitet. Die mühsame und kunstvolle Paramentenstickerei und das Reliquienfassen, für das Holzen geradezu berühmt war, erforderte viel Zeit und Mühe. Die Chroniken berichten, daß das Kloster wenige weltliche Angestellte hatte und die Klosterfrauen, auch die Chorfrauen, Feldarbeiten selbst ausführten. Letzteres war mit ein Grund dafür, daß die Klausur nicht strikt eingehalten werden konnte: die Felder lagen außerhalb der Klausur. In einem Rotel-eintrag liest man, daß eine Fugger jahrelang „Kuchelmeisterin“ war. Erstaunlicherweise wegen ihres „schlechten Gesundheitszustandes“. Dabei waren die damaligen Speisezettel, wenigstens in St. Walburg, viel komplizierter als unsere heutigen Menüs, mit Ausnahme natürlich der immer wiederkehrenden Notzeiten. —

Scholastica Widmann schreibt: „Nach dem Tisch kann man, so Sommer ist, ein wenig im Garten spazieren gehen.“ Diese Spaziergänge fanden auch außerhalb der Klausur statt. Wir lesen: „Vom 1. Mai bis 1. Oktober ging man jeden Afermontag (= Dienstag) und Donnerstag spazieren, wenn nicht gerade Feiertag war. War Feierabend, so durfte man niemals weiter als auf den Berg hinausgehen. Es war auch ein altes Herkommen, daß man den ersten und letzten Spaziergang zur Muttergottes nach Ehingen machte und jedesmal der Meßnerin ein Laibl Konventbrot mitbrachte.“ In Ehingen bestand ein Klosterpatronat. Die Kirche enthielt ein Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes.

Wallfahrten und Prozessionen waren in Holzen groß geschrieben. Die Wallfahrten zu entfernteren Heiligtümern wurden den Nonnen von den Bischöfen immer wieder — aber meist vergebens — untersagt. So mußten sie sich auf das eigene Klostergelände beschränken. In einem Rotel-eintrag vor dem Neubau unter Hildegard von Haslang wird gerühmt, daß eine Nonne 91mal in ihrem Leben zur Kapelle des hl. Karl Borromäus auf dem Berg wallfahrtete. Die drei Kapellen auf dem Berg, die Borromäus-, Loretto- und Laurentiuskapelle wurden in der Zeit des Neubaus abgerissen. An Stelle der früheren zweischiffigen Klosterkirche entstand eine achteckige

Laurentiuskapelle. Der hl. Karl Borromäus bekam in der neuen Klosterkirche einen Altar und die ebenfalls 1696 abgebrochene Kreuzkapelle wurde mit der neuen Loretto kapelle vereinigt und erhielt eine heilige Stiege. So wurde einigermaßen dem Bedürfnis nach Wallfahrten entsprochen. — Eine Gelegenheit zur Wallfahrt ergab sich zum Beispiel für die Nonnen von St. Walburg durch das „Meilengehen“ vom Thomastag bis zum Heiligen Abend. Hier wurde der 36 Meilen gedacht, die Unsere Liebe Frau von Nazareth nach Bethlehem wanderte. Man besuchte, wenn möglich, für jede Meile im adventlichen Dunkel der Morgenstunden eines der vielen Muttergottesbilder auf den Klostergängen. Dies wird heute noch geübt. — Überhaupt waren die einzelnen Bilder und Statuen im Kloster Gegenstand einer sehr lebendigen Devotion. Man kann viele von ihnen durchaus in das Wallfahrtsbrauchtum einbeziehen. In Holzen wird das ebenso gewesen sein wie in St. Walburg, wo man heute noch Kruzifixe verehrt, die einmal gesprochen haben sollen oder auch ein berühmtes Vesperbild, das nach der Überlieferung im Schertelkrieg Tränen vergossen hat. Die Verehrung des wundertätigen Jesuskindes in Holzen zog zahlreiche Wallfahrer herbei.

Wenn im folgenden noch mehr vom *religiösen Brauchtum* in diesem Frauenkloster des 18. Jahrhunderts gesagt wird, so darf man nicht vergessen, daß es sich hier nicht um Kuriositäten aus einer längst vergangenen Zeit handelt. Für ein Klausurkloster und überhaupt für ein dem beschaulichen Leben geweihtes Haus bedeutet das Brauchtum und die einzelnen Devotionen nicht nur Abwechslung in dem Einerlei einer festen Tagesordnung, sondern sie dienen vor allem auch der Meditation. Wenn in unseren Frauenklöstern altes Brauchtum abgeschafft wird, so muß man zugleich darauf bedacht sein, etwas Neues an seine Stelle zu setzen oder zu versuchen, dem alten Brauchtum eine neue Gestalt zu geben, sonst entsteht ein Vakuum auf Kosten der Meditation.

Nach der Abschweifung in die Wallfahrt kommen wir auf Einzelheiten im Verlauf des Klosterlebens zu sprechen, wie sie Scholastica Widmann schildert. Sie schreibt:

„Nach der Non geht man nachhause und rüstet sich zur Lesestund, die Novizen dagegen zum Unterricht.“ Was in dieser halben Stunde — von $\frac{1}{2}$ 10 bis 10 Uhr — gelesen wurde, läßt sich schwer rekonstruieren, weil in der alten Bibliothek in Holzen nur noch wenige Bücher vorhanden sind. Vielleicht vermag da wieder ein Blick auf St. Walburg Antwort zu geben. Hier ist noch die gesamte Erbauungsliteratur aus dem größten Teil des 17. und aus dem ganzen 18. Jahrhundert erhalten, meist in schönen, oft goldgepreßten Lederbänden. Besonders beliebte Bücher erhielten alle Nonnen einzeln, so daß die Bände in größerer Zahl vorhanden sind. Man las die Werke der großen Mystiker. Reihenweise sind die Bücher der hl. Theresia und des hl. Johannes vom Kreuz vertreten. Aber auch Meister Eckhart und Tauler und die Nachfolge Christi wurden viel gelesen. Kirchenväter sind nicht in großer Zahl vorhanden. Die Theologen der näheren Vergangenheit und der Barockzeit wurden vorgezogen.

Bei den Buchbeständen von St. Walburg finden sich viele Werke, von

denen nicht anzunehmen ist, daß sie von den Nonnen häufig benutzt wurden. Es handelt sich hier vermutlich um Erbschaften, vor allem der Beichtväter aus St. Emmeram in Regensburg.

Sehr unterhaltsam klingen die Buchtitel aus der Barockzeit. Wir führen hier einige Proben an:

- Beer Johann Christoph:* *Angelika-Wurtz*, 1735
- Boudon Heinrich Maria:* *Reich Gottes mit Goldgrub, verborgenem Leben, geistlicher Einöd und Proberstein*, 1711
- Calini:* *Schriftmäßige und Sittenlehr, ein geistvoller Discurs*, 1739
- Drexel S. H.:* *Schutzengels Weckuhr*, 1629
Sonnenwend, 1629
Ritterlicher Kampf und Sieg, 1625
- Fesenmeier:* *Des Bienleins Honigsaft*, 1740
- Franciotti Cosimus:* *Hinmlische Tischreden oder großes Kommunionbuch*, 1631
- Franciotti Caesar:* *Die Reiß nach Bethlehem.*
(Die beiden letzten Verfasser sind Verwandte der Holzener Äbtissin Franciotti), 1695
- Gramilier Leopold:* *Samaritanus redivivus, neugeborener Liebeseyfferer*, 1716
- Huebmann Simon:* *Geistliches Brautbettlein*, 1669
- Lombardelli Faustinus:* *Kunst und Weiß der Zufriedenheit einer Klosterjungfrau*, 1709

Ohne Verfasser erinnerlich ist mir noch der Titel:
Liebesseufzer eines in Gott spazierenden Contemplanden.

Scholastica Widmann berichtet ausführlich von den *Rekreationen*. Um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mußte alles im Rekreationszimmer der Frauen, bzw. der Schwestern erscheinen, wo gearbeitet und gesprochen wird. Um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr wurde „aus der Rekreation gelitten, wo jede nachhause geht“ — d. h. in die Zelle — und entweder arbeitete, schlief oder betete. Am Dienstag und Donnerstag waren überdies sogenannte „Rekreationstage“, an denen man bis zur Vesper um 3 Uhr zusammenblieb und gleich anschließend an die Vesper die Komplet betete. An diesen Tagen machte man im Konventsaal „Spielchen“. Leider sagt die Schreiberin nicht welche. Im Klostermuseum von St. Walburg finden sich noch Schachfiguren und Reste von anderen Brettspielen. Es könnte aber auch sein, daß die im Hexenprozeß erwähnten Theaterproben und -spiele in dieser Zeit stattfanden. Dafür war von 10— $\frac{3}{4}$ 11 Uhr und dann wieder die Zeit der Rekreation nach dem Mittagessen bis zur Vesper angesetzt. Aber auch nach Vesper und Komplet und ebenso nach dem Abendessen kam man wieder im Rekreationszimmer zusammen. Diese langen Rekreationszeiten fallen auf. Aber wie schon gesagt wurde, ist dabei nicht nur gespielt und

gesprochen worden, sondern man hat sich auch mit den mühevollen Handarbeiten beschäftigt, die uns heute noch erhalten sind. Jedenfalls wurde auf die Rekreation sehr großer Wert gelegt. Dies zu wissen mag für uns heutige Benediktiner nicht ohne Bedeutung sein.

Außer der Paramentik und dem Reliquienfassen hatte das Kloster noch andere Arbeitsgebiete, ganz abgesehen von Haus-, Garten- und Feldarbeiten. Zum Teil wurden diese Arbeiten von den Laienschwestern übernommen. Jedoch beteiligten sich auch die Chorfrauen daran und wir erfahren von Dispensen für diesen Zweck. Es gab eine kleine klostereigene Brauerei, die Bier in drei verschiedenen Gütestufen produzierte. Wie auch andere Klöster unterhielt Holzen eine Klosterapotheke und einen Kräutergarten. Dies bedeutete zugleich eine wichtige Kontaktmöglichkeit mit der umwohnenden Landbevölkerung. St. Walburg hatte das Apothekenrecht für eine zweite städtische Apotheke mit einem Ausgabetürchen in der Außenmauer des Klosters. Hier fiel die Apotheke der Säkularisation zum Opfer, während die letzte Apothekerin in Holzen das Apothekenrecht bis zu ihrem Tode behielt.

Auch von den Holzener Nonnen wird berichtet, daß sie, wie in St. Walburg, Schreiberinnen hatten, die wohl vor allem Bücher abschrieben. In St. Walburg war das noch im 18. Jahrhundert der Fall. Wir hörten schon, daß die Äbtissin Hildegard von Haslang ein ziemlich umfangreiches Gebetbuch zusammenstellte. Aus der Schreibstube von St. Walburg sind noch eine Reihe von spätmittelalterlichen Handschriften, aber noch viel mehr handgeschriebene Gebetbücher aus dem 18. Jahrhundert erhalten. Merkwürdigerweise verbietet der Visitator Priefer 1602 das Abschreiben von Büchern. Man scheint sich aber nicht lange daran gehalten zu haben.

Wir hören im 17. und 18. Jahrhundert von Lehrfrauen und Klosterschülerinnen in Holzen. Durch diese klosterinterne Schule gingen viele Mitglieder des Konventes, z. B. auch die Äbtissin von Haslang.

Wir erfahren, daß an manchen Tagen einzelne Klosterfrauen ausschlafen durften. Gelegentlich wurde auch der Tagesplan geändert. In der Advents- und Fastenzeit hatte man eine strengere Tagesordnung und es wurde weniger dispensiert. Am häufigsten scheint die Komplet von Dispensen betroffen worden zu sein. Auch von der Lesestunde konnte dispensiert werden. Man durfte stattdessen ein „Pünglein aus einem geistlichen Buch“ lesen.

Um 8 Uhr abends mußten alle, die zur Mette aufstanden, im Bett sein. Diejenigen, die nicht an Matutin und Laudes teilnahmen, konnten bis 9 Uhr aufbleiben. Vom nächtlichen Gottesdienst waren aus mancherlei Gründen Dispensen möglich: so am Namenstag, bei schwerer Arbeit und natürlich bei Krankheit und Alter. In St. Walburg liest man in dem schon erwähnten Visitationsbericht von Generalvikar Priefer, daß täglich mindestens 5–6 Chorfrauen an der Mette teilnehmen mußten. St. Walburg zählte in der Regel 10–12 Chorfrauen mehr als Holzen.

Die Tage des Aderlassens und Einnehmens (Purgieren) brachten ebenfalls viele Erleichterungen. Beim Aderlassen war man „von aller Ordnung befreit“ und durfte „den Kaffe in Silber trinken“. Auch mußte man nicht zum Essen ins Refektorium gehen. Ließ man sich jedoch außerhalb der vier für

das Jahr angesetzten Termine zur Ader, so erhielt man manche Dispensen nicht. An den Einnehmetagen brauchte man nicht zur Matutin zu kommen. Beim Aderlaß mußte man vorher bitten und hernach danken, während an den Einnehmetagen nur die vorherige Bitte nötig war.

Eine weitere Art der Vergünstigung stellten die sogenannte „Abteitage“ dar. In der Abtei, der Wohnung der Äbtissin, befand sich ein größeres, schönes Zimmer, in dem man an diesen Tagen frühstücken, d. h. Kaffee oder die besonders beliebte Schokolade trinken durfte. Je nach Rang des Abteitages: „in Zinn oder in Silber“. Für gewöhnlich geschah dies in kleinen Gruppen. Es ist anzunehmen, daß es sich hier um besondere Festtage der Äbtissin oder auch um persönliche Feste der einzelnen Nonnen handelt. An den Abteitagen waren einzelne von mancherlei Verpflichtungen, sogar vom Chorgebet entbunden. Nur vom täglichen Rosenkranz, den man gelobt hatte, als man „statt der wollenen linnene Bettücher erhielt“, wurde niemals dispensiert. — Im November wurde jedesmal „die Reichung“, oder „Stift“ gehalten, wo der ganze Konvent einmal in der Abtei speiste. Die gleiche Ehre wurde auch den Untertanen des Klosters im November zuteil.

Die Chronistin spricht von den *Zellen der Klosterfrauen*. Die Zelle ist ein Sanktuarium im Kleinen. Sie darf nur von der eigenen Bewohnerin betreten werden. Die Zellen in Holzen werden so ausgesehen haben, wie manche alte Zellen bei uns in St. Walburg, die noch ihren barocken Charakter erhalten haben. Nur war im Bau und vermutlich auch in der Ausstattung in St. Walburg alles viel einfacher als in Holzen. Die Möbel waren meist aus schwerem Eichenholz geschnitzt oder gedrechselt. Das Bett krönte ein Bettkranz mit Vorhängen. Dazu kam ein Betschemel, der die Gebet- und Andachtsbücher enthielt, ein Tisch, ein einfacher, meist mit Leder bezogener Stuhl, ein großer Aufschlagkasten und eine Truhe, auf der der sogenannte „Altarkasten“ stand, der auch aus anderen Klöstern in dieser Zeit bekannt ist. Man bezeichnet damit einen kleinen Schrank mit Butzenscheiben, in dem auf Fächern die Devotionalien der einzelnen Nonnen aufgebahrt und ausgestellt wurden: Statuen, besonders schöne Rosenkränze, Bilder und Andachtsbildchen, darunter auch die bekannten Spitzenbildchen und Hinterglasmalereien. St. Walburg verdankt den Altarkästen die Erhaltung vieler schöner gotischer Kleinplastiken. Auch Handarbeiten und Basteleien wurden darin aufbewahrt. Selbstverständlich war jede Zelle mit einem oder mehreren Ölgemälden aus dem Leben des Herrn und der Heiligen ausgestattet. In der Regel durfte bei einem Wechsel der Zelle nichts mitgenommen oder verändert werden. Diese Vorschrift diente sicher der Erhaltung der schönen alten Einrichtung. In Holzen ging durch die Säkularisation das meiste verloren, zumal der Konvent allmählich ausstarb und nicht wie in St. Walburg zu neuem Leben erwachte.

In Bezug auf das religiöse Brauchtum wäre vor allem vom „*Losziehen*“ zu sprechen. Auch dies hat sich in St. Walburg erhalten. Man zieht am 1. Januar die Jahresheiligen und die Heiligen aus dem Benediktinerorden, am 1. Mai den „*Maigespons*“ und die Monatsheiligen, am Schutzengelfest Zettel mit kleinen Strophen eines Loblieds auf die hl. Engel. Man darf annehmen, daß

in Holzen der heute noch in St. Walburg geübte „geistliche Krippenbau“ ebenfalls bekannt war. Zu Beginn des Advent zieht man einen Loszettel, auf dem eine Person, ein Gegenstand oder auch ein Tier, die mit der Krippe im Zusammenhang stehen, vermerkt sind, mit Angabe einer damit verbundenen frommen Übung und eines Gebetes. Als Lose wurden schön geschriebene Pergamentzettel verwendet.

Nicht zum Brauchtum des Losziehens aber auch zum Weihnachtsbrauchtum gehört noch das „Anklopfen“. Scholastica Widmann berichtet, daß das „Anklopfen“ immer am Mittwoch abend in der Adventszeit geschah. Der Donnerstag hieß dann die Klöpfelsnacht. Am ersten Mittwoch wurde in der Großkellerei und in der Küche, am zweiten Mittwoch in der Pforte und in der Apotheke angeklopft. Am Mittwoch der dritten Woche nach der Vesper bei der Frau Äbtissin. Wenn der Advent vier Wochen hatte, geschah das vierte Anklopfen beim „Herrn Beichtvater, jedoch nach Belieben“.

In diesem Anklopfen darf man eine Abart der Herbergssuche sehen, die in den Klöstern in allen möglichen Formen geübt wurde. Meist verehrten dabei die Klosterfrauen abwechselnd in den Tagen des Advents eine Muttergottesstatue in ihrer Zelle. In St. Walburg verlegte ein Klosterbeichtvater im 17. Jahrhundert diese „Herbergssuche“ in den Frauendreißiger im August, mit der Begründung, daß es im Winter in den Zellen zu kalt sei und man die Muttergottes daher nicht gebührend verehren könne.

Es wäre nun noch von einzelnen von Scholastica Widmann erwähnten *Devotionen* zu sprechen.

Am St. Josefstag, am 19. März, fand zehnstündiges Gebet statt. In der Fronleichnamsoktav wurde täglich viermal das Hochwürdigste Gut ausgesetzt: um 6, 8, 3 und 7 Uhr. Die Prozession fand am Festtag vor dem Kloster statt, am Oktavtag bei schönem Wetter im Garten, sonst im Kreuzgang. Die Novizen mußten täglich siebenmal eine Besichtigung beim Allerheiligsten machen. — Bei der eifrig geübten Herz-Jesuverehrung in Holzen ist es selbstverständlich, daß das Herz-Jesufest mit großer Feierlichkeit begangen wurde. Früh 6 Uhr wurde das Hochwürdigste Gut ausgesetzt und bis zur Prozession nach der Vesper verehrt. — Das Fest des Klosterpatrons, des hl. Johannes des Täufers, war eines der Hauptfeste. Sein Reliquiar wurde zum Küssen gereicht. — Das Skapulierfest am 16. Juli war „detto ein verlobtes“. Das Amt war mit Trompeten und Pauken. Es war Kommuniontag. — Am 29. September wurde das Titularfest der Michaelsbruderschaft gehalten. Das Hochamt war wieder mit Pauken und Trompeten und beim Offertorium wurde die Formel der Bruderschaft erneuert. — Am Sonntag nach dem Ursulatag, dem 21. Oktober, feierte man das Titularfest der Ursulabruderschaft und hielt ein Hochamt wie am 29. September, aber ohne Ablesung der Formel. — Am Cäcilientag, dem 22. November, speisten die Musikantinnen in der Abtei. — Am Donnerstag nach St. Katharina, dem 25. November, feierte man die „kleine Fastnacht“. — Am Allerseelenonntag hielt man wieder zehnstündiges Gebet.

Wie in St. Walburg erhielten in Holzen im 18. Jahrhundert die Klosterfrauen zu ihrem Klostersnamen die Namen Maria und Anna. In den Perso-

nalien ist dies aber nicht immer angegeben. In Holzen mußte zudem, entsprechend einem Gelöbniß, immer eine Klosterfrau den Namen Anastasia⁷ tragen. Das Fest der Heiligen beging man wieder mit Pauken und Trompeten und großer Feierlichkeit.

Die *Kirchenmusik* wurde in Holzen mit großem Eifer gepflegt. Die Nonnen spielten mehrere Instrumente, manche sogar Blasinstrumente. Es wurden aber auch Bläser und Trompeter gemietet. St. Walburg besitzt noch ein kleines Musikarchiv aus der Barockzeit, das jetzt wieder viel von auswärts benutzt wird.

Scholastica Widmann berichtet noch von anderen klösterlichen Bräuchen, die aber keine besondere Bedeutung haben oder allgemein üblich waren und teilweise noch sind.

Ein derart konzentriertes Klosterleben war imstande, die Nonnen zu tiefer Gottverbundenheit zu führen und in ihnen die Bereitschaft der Meditation zu wecken. Es konnte aber auch zur schweren Last werden, wenn es an dieser Gottverbundenheit und Christushingabe fehlte und die schwesterlichen Kontakte nicht gepflegt wurden.

Interessant für die Klostersgeschichte von Holzen ist der schon erwähnte Anhang im *Liber Usualis* der Scholastica Widmann, der sich mit den Ereignissen während der Koalitionskriege beschäftigt.

Im August 1796 floh Äbtissin Benedikta Sold mit einem Teil der Klosterfrauen nach Augsburg, weil die Bedrohung durch durchreisende Truppen immer ärger wurde. Im Verlauf der Kriegswirren plante man noch eine zweite Flucht, aber diesmal widersetzten sich besonders die jüngeren Klosterfrauen. — Holzen mußte hohe Kriegskongtributionen entrichten. Die Chronistin gibt über 7000 fl. an, dazu wurden noch Vieh und Getreide requiriert oder gestohlen. Die 15 in Holzen zurückgebliebenen Konventualinnen mußten viel erdulden. Auch der Ottobeurer Pater floh zunächst. Er kam aber bald wieder und hielt sich dann tapfer, während der Klosterpfleger sehr ängstlich war. An manchen Tagen hatten die Klosterfrauen an die 40 Offiziere und 300 Mannschaften zu verköstigen. Bayerische, kaiserliche und französische Truppen benahmen sich je nach der Veranlagung ihrer Offiziere, gut oder schlecht. Manche verlangten „samt ihren Damen“ Einlaß in die Klausur. Es gab aber auch französische Generäle, die dem Kloster eine eigene Schutzgarde schickten. Sehr schlechte Erfahrungen machte man mit einigen republikanischen Soldaten, die abgefallene Priester waren.

Eine Begebenheit hat Scholastica Widmann mit sichtlichem Vergnügen aufgeschrieben: „Am 19. August abends, ungefähr gegen 7 Uhr, kamen zwei französische Vorposten, welche sehr gut aussahen, auch sehr höflich und freundlich gewesen sind. Sie ritten nicht weiter als zum großen Tor. Da sie

7) S. Kolb Aegidius: Karl Meichelbecks Autobiographie. STM. Bd. 80, 1969, I/II, S. 41 ff. Hier S. 54: Wonach Meichelbeck den Nonnen von Holzen unterm 16. II. 1718 das Dekret der Ritenkongregation erwirkte zum Fest der hl. Anastasia (dupl. ritus 2. classis). Es sei dabei auch auf die beiden in Holzen vorhandenen Kopien des geschnitzten Anastasia-Hauptes verwiesen, die der geschnitzten Kopie und dem silbernen Original in Benediktbeuern völlig gleichen.

Herr Pfleger bewillkomte, fragten sie denselben: Haben die Damen Furcht? — Herr Pfleger antwortete: Freilich haben sie Furcht, aber fast mehr vor den k. k. als vor Ihnen. Sie erwiderten, die Damen sollen keine Furcht haben. Es wird ihnen kein Leid geschehen. Sie werden gleich eine Wachgarde schicken. Sie tranken dann ein Glas Wein, wozu man sie noch zwingen mußte. Über dieses gute Betragen und Versprechen dieser Zwei wurden wir etwas aufgemuntert. Aber unsere Freude dauerte nicht lange. Kaum waren diese zwei Republikaner fort, kamen schon 10 k. k. Husaren. Sie waren von der Arrière-Garde des Herrn General Latour, worunter ein Korporal, der ziemlich grob war. Er begehrte mit großem Ungestüm 20 Sack Haber. Da sich Herr Pfleger aus Zaghafteigkeit nicht mehr traute sich sehen zu lassen, mußte Herr Kaplan (der Ortskaplan von Holzen, namens Zacherl) dessen Stelle vertreten, welcher freilich für diesen aufgeregten Korporal zu hitzig war. Es kamen also zwei harte Steine zusammen, welche plötzlich Feuer gaben. Endlich nach lang ausgewechselten Grobheiten wurde das Feuer gedämpft, es wurde der Haber von 20 auf 14 Sack herabgesetzt. —

Ein andermal ritten k.k.-Dragoner „durch die Klosterpforte hindurch bis ins Pfortenstüblein hinein.“

Wir kommen nun zum letzten Teil der Holzener Geschichte, zur *Säkularisation*, die recht tragisch verlief und mit einem inneren Zerfall des Konventes zusammenhing. Für die Verfasserin war diese letzte Periode von Holzen besonders interessant, weil die Säkularisation in St. Walburg geradezu einen Höhepunkt in der Klostergeschichte bedeutet. Der damalige Konvent von St. Walburg, unter Führung einer hervorragenden Äbtissin und nach deren Tod auf sich selbst gestellt, überstand mit beispielloser Opferbereitschaft und innerer Einigkeit diese schwere Zeit. Keine einzige Nonne verließ das Kloster. Wir sind uns heute noch des Segens bewußt, den unsere Mitschwestern damals über unser Haus brachten und dies gerade in der Zeit der größten Not. Allerdings hatte St. Walburg wohl auch als Stadtkloster damals mehr Hilfe durch den am Ort wohnenden Bischof als das sehr isolierte Holzen. Ebenso brachte die Zeit, in der Eugen Beauharnais als Herzog von Leuchtenberg in Eichstätt regierte, manche Erleichterung für das säkularisierte Kloster. Im wesentlichen aber war es doch die Treue einer Gruppe von alternden und alten Klosterfrauen, die bis zur Wiedereröffnung ihres Klosters 1835 durchhielt und darüber hinaus einen unsäglich schweren Neuanfang bewältigte.

In Holzen vollzog sich schon vor und erst recht nach dem eigentlichen Säkularisationsentscheid durch den Reichsdeputationshauptschluß ein Gerangel zwischen der kurbayerischen, burgauischen und sigmaringischen Verwaltung. Das Hochstift Augsburg und die Markgrafschaft Burgau wurden Kurbayern zugesprochen. Der Fürst Anton Alois von Hohenzollern-Sigmaringen wollte aber schon durch seinen Kommissar Karl Honorat von Huber Holzen einnehmen, noch ehe Kurbayern es ihm, wie ausgemacht war, übergeben hatte. Schließlich konnte am 30. November 1802 Huber Holzen und seinen ganzen Besitz für den Fürsten übernehmen, dem übrigens auch Beuron zugefallen war. Besonders unangenehm wirkt es, daß diese Übergabe religiös

verbrämt wurde durch ein feierliches Hochamt. Honorat von Huber berichtet eingehend über seinen Eindruck von Kloster Holzen: Die Gebäude seien gut erhalten, nur „die Einrichtung sei klösterlich schlecht und der Tisch kaum meinen mäßigen Bedürfnissen genugtuend“. Die Äbtissin Hildegard von Giese (erwählt 1799, gestorben 1825 im aufgehobenen Kloster Holzen) charakterisiert er folgendermaßen: „Sie ist eine ältliche Frau (58 Jahre), die mit dem Alter auch seine Beschwerden trägt, und bei einem mittelmäßigen Verstande den Wechsel der Dinge hart empfindet.“ Vor der Übergabe hatte die Äbtissin schon in fast allzu devoter Form an den Fürsten von Sigmaringen geschrieben und sich mit allen seinen Anordnungen einverstanden erklärt. Alles in allem war der Fürst dem Kloster nicht unfreundlich gesinnt. Aber er brauchte Geld und wollte die ihm zugesagte Kriegsentschädigung kassieren. Den härtesten Widerstand setzte allen Säkularisationsbestimmungen die tüchtige Priorin und Apothekerin Columba von Merl entgegen. Sie stand schon in den Wirren der Koalitionskriege an der Seite der Kastnerin Scholastica Widmann. Sogar Honorat von Huber schreibt von ihr: Sie verdiene es, die erste im Kloster zu sein. Allerdings fährt er dann in seinem Bericht fort: „So sehr ich in das Lob dieser ausgezeichneten Frau einstimme, so besorge ich allerdings, daß sie in meine Verhandlungen ein wesentliches Hindernis bringe, da sie mit besonderer Klugheit alle Entdeckungen hinwegzuräumen versteht.“ Er beschwert sich auch über andere „fatale Connectionen“, die ihm seine Arbeit erschweren. Zu diesen fatalen Konnektionen gehört offenbar der Ottobeurer Beichtvater, Gregor Hilber (45 Jahre alt). Er hielt bis zu seinem Tod dem Kloster die Treue und blieb in Holzen, weigerte sich aber, die Stelle des Ortskaplans zu übernehmen. Seine Pension mußte er aus dem ebenfalls säkularisierten Ottobeuren beziehen. —

Nach dem großen Kassensturz erfolgte in Holzen die Festsetzung der Pensionen: Jede Chorfrau erhielt 250, jede Laienschwester 200 und die Äbtissin 700 fl. jährlich. In der Folge erwiesen sich diese Pensionen als völlig ungenügend. — Die Klosterfrauen durften zwei Flügel des Klosters bewohnen. Die Äbtissin behielt ihre Wohnung, ihr Silberzeug und ihre Wertgegenstände. Dachreparaturen und alle größeren äußeren Reparaturen übernahm die neue Herrschaft. Die kleineren Reparaturen innerhalb des Klosters mußte der Konvent selbst ausführen lassen. Auch das Prälatenzimmer und ein Zimmer im Gastgebäude verblieben dem Kloster. Die Apotheke durfte weitergeführt werden. Der Konventgarten, ein „Krautstück“, vier Kühe und ein kleiner Fischbestand wurden dem Konvent zugesprochen. Alles übrige mußte zu Marktpreisen von der fürstlichen Verwaltung gekauft werden.

Während der entscheidenden Verhandlungstage gelang es — wohl mit einer kleinen List — die unbequeme Priorin Columba auf eine Reise fortzuschicken. Huber bemühte sich im folgenden im Interesse des Fürsten die einzelnen Klosterfrauen zum Austritt zu veranlassen. Der Fürst hätte sich bei einer einmaligen Abfindungssumme besser gestanden, als mit einer lebenslänglichen Pensionsauszahlung. Huber schreibt in dieser Angelegenheit: „Bereits hat sich die Frau Anastasia Höldrichin, ein feuriges braunes Weib, zum Austritt entschlossen. (Sie trat aber dann erst 1815 aus.) Es han-

delt sich um die Musikmeisterin und Kantorin des Klosters, die anfangs der Säkularisation kräftigen Widerstand entgegensetzte, ja sogar den Fürsten mit „Räuber“ apostrophiert haben soll. Sie war nicht bei der ersten Gruppe der Austretenden. Der Konvent zählte 1802 25 Klosterfrauen, — einschließlich der Äbtissin: 13 Chorfrauen und 12 Schwestern. Davon sind im Laufe der Zeit 11 ausgetreten und eine aus irgend einem Grund außerhalb des Klosters gestorben. Die letzte Nonne, die Laienschwester Margarete Magg, starb 1855 im Alter von 81 Jahren in Holzen. Sie hielt ihre Ordensgelübde mit vorbildlicher Treue und war von der ganzen Bevölkerung hoch geachtet. Die Priorin Columba von Merl starb schon 1832 in Holzen. Sie hat viel Kummer und Leid tragen müssen und sich bis zuletzt bemüht, den Konvent zusammen zu halten.

Fürst Anton Alois hatte nach der Säkularisation zunächst die Nonnen aufgefordert, die alte klösterliche Ordnung genau zu halten und sich mit allen Beschwerden an ihn zu wenden. Er werde diese an das Ordinariat in Augsburg weiterleiten. Diese Rolle des klösterlichen Protektors steht ihm nach der Säkularisation schlecht an! Ohne daß geradezu böser Wille vorlag, mußte sich der Konvent allerlei Einmischungen gefallen lassen, die zumeist finanzielle Gründe hatten. So erhielt das Kloster Anweisung, den Kerzenverbrauch einzuschränken. Huber schreibt recht arrogant: „Eine weibliche Regierung, ohne Festigkeit und Kenntnisse, mußte notwendig durch mancherlei Inkonsequenzen, durch Irrtümer und Fehler sich auszeichnen.“

Schon bald nach der Übergabe wurden Bettelbriefe an den Fürsten geschrieben und dies gewiß nicht ohne guten Grund: Die Lebensmittelpreise waren gestiegen, die alten Klosterfrauen kränkelten und — dieser Punkt findet sich allerdings in den in St. Walburg geschriebenen Beschwerdebriefen nicht — „die jährlichen Badereisen könnten nicht mehr gemacht werden“. Die Äbtissin sah sich wachsender Unzufriedenheit und Empörung im Konvent gegenüber, obgleich sie ihre höhere Pension den Bedürfnissen ihrer Mitschwestern zur Verfügung stellte. Mit größter Schnelligkeit löste sich die Zucht auf und es herrschte bittere Uneinigkeit. Schon 1805 reiste die Priorin Columba von Merl zum Fürsten nach Sigmaringen, um ihn um Unterstützung gegen den aufsässigen Konvent zu bitten. Der Fürst schrieb einen scharfen Brief und befahl Gehorsam und Unterordnung. Keine dürfe die Klosterpforte ohne Erlaubnis überschreiten. Zuwiderhandlung bedrohte er mit Strafen. In vielen einzelnen Fällen erhöhte der Fürst die Pensionen und machte Zugeständnisse. Die Priorin reiste auf dem Rückweg von Sigmaringen über Ottobeuren, wo sie schwer erkrankte und sich dort längere Zeit aufhalten mußte. Oberamtmann Huber im ehemaligen Reichsstift Ottobeuren, der Vater des Holzener Kommissars, Honorat von Huber, bat den Fürsten, für die entstandenen 300 Gulden Krankheitskosten der Columba von Merl aufzukommen. Dieser tat es. Jedoch mußten von da ab in jedem Quartal 10 Gulden von der Pension der Priorin abgezogen werden.

1806 richteten die beiden Nonnen, die Chorfrau Edmunda Dahlweiner und die Schwester Adelheid Schnitzler an den Fürsten die Bitte um Weitergewährung ihrer Pension auch im Fall ihres Austritts. Der Fürst schlug diese Bitte

ab. Sie ist traurig genug begründet und lautet: „Bereits haben wir einen Teil unserer besten Jahre unserem Beruf zum Opfer gebracht. Wenn wir jene unaufhörlichen Leidenschaften, die wir in einem so engen Zirkel von Menschen zwar stiller, aber desto empfindlicher spüren, in Erwägung ziehen, so sind wir weiter nicht gesinnt, das fernere Leben in diesen vier Mauern zu vertrauern, sondern es in dem freundschaftlichen Schoße unserer Verwandten zu verleben.“ Es war vor allem Frau Edmunda, die einen ganzen Kreis zum Austritt bewegt hatte. Sowohl sie, wie auch Schwester Adelheid, fanden ihr Glück in der Welt nicht. Das Leben der Schwester Adelheid verlief nahezu wie ein tragischer Roman.

Im Jahre 1813 trat der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen Holzen an seine Schwester Crescentia ab, die den Grafen Ernst von Fischer-Treuberg geheiratet hatte. Die gräfliche Familie zog in einen Flügel des Klosters ein. Im ganzen blieb das Verhältnis zu den Klosterfrauen freundlich. Aber die Pensionszahlungen belasteten die Treubergs sehr. Auch nach deren Wegfall stand es um die Finanzen der Familie Treuberg nie sehr gut. Es wurde im Lauf der Zeit viel vom Eigentum des Klosters versteigert oder verkauft.

Man darf Kloster Holzen nur wünschen, daß die St. Josefskongregation von Ursberg diese Niederlassung halten kann und sich weiterhin mit so großer Liebe und Sorgfalt um den schönen Besitz kümmert, vielleicht sogar in mancher Hinsicht das ersetzt und erfüllt, was uns an der Klostergeschichte von Holzen fragwürdig und ungelöst erscheint.